

Heinz-Dietrich Ortlieb

Gedanken über den Zerfall unserer Wohlstandsgesellschaft

Schatten unserer totalitären Vergangenheit

WL. — Dieser Aufsatz wurde erstmalig im Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik abgedruckt: 15. Jg. 1970, p. 11 ff. Wir bringen ihn hier in gekürzter Fassung.

I. Vormerkung zum Thema

1. Wer die Entwicklung unserer Wohlstandsgesellschaft im »Glanz und Elend des westdeutschen Wirtschaftswunders« zu einer allzu libertinen Gefälligkeitsdemokratie mit wachsender Sorge verfolgt hatte, mochte 1967 — auch wenn er selbst nicht gerade zu antikapitalistischen Ideologismen neigte — an den Ausbruch der Studentenunruhen neue Hoffnungen knüpfen, Hoffnungen auf ein sachgerechtes Engagement, das politische Schicksal in die Hand zu nehmen, hinderliche Tabus abzubauen und überfällige Reformen endlich voranzutreiben. Wer Bahnbrechendes erwartete, hätte allerdings an Form und Inhalt der gesellschafts- und bildungspolitischen Kritik, welche die neuartige junge Opposition der Öffentlichkeit präsentierte, sowie an ihren Forderungen bald erkennen müssen, daß hier nichts Neues, die Not Wendendes im Entstehen begriffen war. Er hätte begreifen müssen, daß es der alte Geist nur in jugendlich aggressiver Fassung war.

Der Überraschungseffekt, den die Rebellion hervorrief, die zeitgemäße Neigung, die zunehmend terroristischen Formen der Revolten als etwas Sensationelles anzusehen, das einen selbst kaum etwas anging, sowie die Hilflosigkeit, als man schließlich um ein Reagieren nicht mehr herumkam, dies alles zeigte unmißverständlich, daß die deutschen Bundesbürger und ihr Establishment — jeder in seinen Teilaspekten verhaftet — ohne Bewußtsein ihrer sozialen Gesamtlage dahingelebt hatten. Das Unbehagen an unserer demokratischen Wohlstandsgesellschaft, von dem schon seit Jahren gerade auch bei der älteren Generation gelegentlich die Rede gewesen war, hatte — nicht mehr als ein dumpfes Gefühl — offensichtlich keine Bewußtseinsklärung zur Folge. Selbst die in den Hochschulen unmittelbar Betroffenen und die für das Phänomen zuständigen Sozialwissenschaftler zeigten sich — von wenigen Ausnahmen abgesehen¹⁾ nicht in

¹⁾ Hier seien nur einige realistische Autoren genannt. Die prägnanteste Kennzeichnung der Revolte stammt von dem amerikanischen Diplomaten *George F. Kennan*, *Rebellen ohne Programm — Demokratie und studentische Linke*, Stuttgart 1968. Deutsche Autoren mit ähnlichen Stellungnahmen: *Ernst Nolte*, *Sinn und Widersinn der Demokratisierung in der Universität*, Freiburg 1968; *Erwin K. Scheuch* (Hrsg.), *Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft. Eine kritische Untersuchung der „Neuen Linken“ und ihrer Dogmen*, Köln 1968; mit betonter Kritik an der unzulänglichen Reaktion des Establishment auf die Revolte *H.-D. Ortlieb*, *Die mißverstandene Revolte. Gesellschaftsreform, Hochschulreform der verschiedenartigen Motivationen, die zu einem Mißverstehen der Jugendrevolte führten*. S. 22 ff.

der Lage, sach- und situationsgerecht zu urteilen und zu reagieren. Daran hat sich bis zum heutigen Tage nichts geändert.

2. Daß man sich bei uns in Theorie und Praxis so schwer tat und heute noch tut, die Jugendrevolte als ein zwar durch seine Brisanz besonders auffälliges, jedoch keineswegs außerhalb des allgemeinen Auflösungstrends liegendes Phänomen unserer gesellschaftlichen Entwicklung situationsgerecht einzuordnen, beruht auf den Mängeln unseres Realitätsbewußtseins. Zu diesen Mängeln gehört zunächst, daß man sich gewöhnlich ein höchst oberflächliches Bild vom Menschen im allgemeinen macht, ein Bild, das durch Eigenliebe und durch Animositäten gegenüber anderen mehr oder weniger starken Schwankungen unterworfen, auf jeden Fall aber immer unrealistisch ist. Zum andern hat man falsche oder doch unzulängliche Vorstellungen von der Situation des Menschen unter den Verhältnissen der modernen dynamischen Wirtschaftsgesellschaft. Und drittens ist es kaum jemandem geläufig — trotz oder gerade wegen des dauernden Geredes von unserer »unbewältigten Vergangenheit« —, wie unglücklich die Konstellation der sozialen Kräfte zur Geburtsstunde der Bundesrepublik war und welche Folgen sie hatte. Durch solche Realitätsblindheit zeichnen sich die Rebellen wie das von ihnen kritisierte Establishment in gleicher Weise aus.

3. Ehe wir zu unserem eigentlichen Thema, der Frage nach dem Auflösungstrend in unserer Wohlstandsgesellschaft kommen, wird es daher erforderlich sein, uns in drei Schritten über die menschlichen und historischen Vorgegebenheiten klarzuwerden, nämlich:

- a) darüber, mit welchen typischen Grundverhaltensweisen wir bei uns Menschen ständig rechnen müssen,
- b) darüber, wie die Situation der Menschen in der modernen Wirtschaftsgesellschaft auf ihr Verhalten wirken muß, und
- c) darüber, unter welcher besonderen Zeitprägung die westdeutschen Bundesbürger handelten, als sie nach dem Zweiten Weltkrieg unter Anleitung der Besatzungsmächte einen neuen demokratischen Versuch starteten.

Erst dann können wir in weiteren Schritten erkennbar zu machen suchen, wie die Restauration in unseren Wirtschaftswunderjahren verlief und wie und weshalb sich die Mentalität der Menschen und dementsprechend die soziale Atmosphäre veränderte. Danach wird u. E. kaum noch ein Zweifel darüber bleiben können, daß die Jugendrevolte keine Gegenbewegung gegen die bisherige Entwicklung ist, sondern daß sie eine ins Absurde gehende Fortsetzung jener Wirtschaftswundermentalität ist und fördert, die sich die ältere Generation schon in den ersten 20 Jahren unserer libertinen Wohlstandsgesellschaft anzueignen begonnen hat.

II. Menschliche und gesellschaftliche Vorgegebenheiten

A. Um ein realistisches Menschenbild

1. Seit Marx ist es Mode geworden, die Menschen als das Produkt ihrer Umwelt, speziell ihrer sozialen Institutionen, zu betrachten. Es soll hier nicht bestritten werden, daß diese Betrachtungsweise in vieler Hinsicht sinnvoll sein kann und bei der Analyse und Beurteilung der vorgefundenen und in Wandlung begriffenen Sozial- und Wirtschaftsordnungen tatsächlich fruchtbare Hilfen geleistet hat. Gleichzeitig birgt diese Sicht jedoch auch große Gefahren in sich. — Übrigens häufig gerade dann, wenn Utopisten vorgeben, soziale Demaskierungsabsichten zu haben. — Wenn man den Menschen ausschließlich als »Produkt seiner Verhältnisse« ansieht, so verfällt man leicht der Illusion, daß eine Veränderung dieser Verhältnisse auch gleich eine wesentliche Veränderung der Menschen und ihrer Verhaltensweise mit sich bringen müßte. Sozialreformer, die so denken, neigen dann zur Überschätzung ihrer eigenen reformerischen oder revolutionären Neuordnungsabsichten und zu übertriebenen Diffamierungen der realen Gegebenheiten oder der Ordnungsvorstellungen ihrer Gegner. Die mehr als 100jährigen Auseinandersetzungen zwischen Wirtschaftsliberalisten und Marxisten über Kapitalismus und Kommunismus haben dafür eine Fülle von Beispielen geliefert. In besonders krasser Form trifft dies für die neomarxistischen und anarchistischen Neuerscheinungen »linker« Ideologien in den letzten Jahren zu. Man sollte daher, ehe man die Einflüsse sozialer Verhältnisse auf die Menschen untersucht, zunächst einmal fragen: Wie sind die Grundneigungen der Menschen zu einem sozialen Fehlverhalten angelegt? Oder drastisch formuliert: Worin besteht der Pferdefuß des alten Adam in uns, der immer wieder zum Vorschein kommt, ganz gleich, wie die Umstände gebildet sind, in denen und mit denen wir uns zurechtfinden müssen?

2. Die Wesensart des Menschen kann man unter sehr verschiedenen Aspekten umschreiben. Für unsere Analyse und Diagnose ist es erforderlich, den Menschen vor allem als das emotional bestimmte, ständig Vorwände suchende soziale Wesen zu erkennen. Dementsprechend möchten wir hier die relevanten menschlichen Eigenschaften und Neigungen, die von den sozialen Verhältnissen her wohl in ihren Wirkungsweisen nicht unwichtige Variationen erfahren können, die aber selbst keineswegs beseitigt werden, wie folgt kennzeichnen: Wir Menschen sind von Natur aus in Wünschen, d. h. in Hoffnungen und Ängsten, denkende Wesen²⁾. Dabei sind wir ständig bemüht, uns vor uns selbst

²⁾ Unverbesserliche Utopisten sind immer wieder auf der Suche nach einer Gesellschaft, die so gestaltet ist, daß die Menschen in ihr keine Hoffnungen und Ängste mehr zu haben brauchen, weil sie alles bereits haben und sie nichts mehr bedroht. Zwei Einwände gegen ein solches Unterfangen: 1. Wie sollte eine gesellschaftliche Umwelt wohl aussehen, die an jede Variante menschlicher Wesensart angepaßt wäre, damit kein Mensch sich an die Umwelt anzupassen und dadurch keinerlei Unlustgefühle aus dem Anpassungszwang zu erleiden braucht? 2. Wer soll eigentlich das Leben in einer solchen psychisch sterilen Gesellschaft aushalten?

und vor anderen zu rechtfertigen, Vorwände zu suchen und Ansehen zu gewinnen. Das Wunsch- und Angstdenken verführt uns ständig dazu, die Umwelt falsch zu interpretieren, indem wir sie — vor allem wo ihre Realitäten schwer eindeutig zu erkennen sind — sehen, wie es unsere Wünsche und Befürchtungen vorschreiben. Unser Rechtfertigungsstreben veranlaßt uns, Vorwände zu suchen und uns ständig mehr oder weniger über unsere Motive zu täuschen. Unsere Neigung zu gefallen oder zu provozieren — auf jeden Fall aufzufallen — schließlich bringt uns dahin, daß wir häufig gar nicht das tun, was wir — sofern wir überhaupt eine eindeutige Meinung haben — eigentlich für richtig halten.

Ein Blick in Geschichte und Gegenwart zeigt, daß diese Wesenszüge immer und überall die Menschen kennzeichnen und daß nur Milderungen oder Verstärkungen feststellbar sind. Milderungen, soweit die Menschen Selbstdisziplin und rationale Distanz zu sich selbst und zur Umwelt erworben haben, Verstärkungen, soweit irrationale Aggressivitäten oder Affinitäten vorherrschend werden. Der Konflikt zwischen emotionalen Antrieben und rationaler Steuerung ist offenbar ein allgemeingültiges menschliches Dilemma. Ohne emotionale Farbe ist das Leben nicht lebenswert und sind keine Impulse vorhanden, die etwas geschehen lassen. Aber gleichzeitig können Farbe und Impuls, auch ohne immer gleich in Rausch und Panik ausarten zu müssen, den Menschen die Orientierungsfähigkeit rauben.

3. Diese merkwürdige Verquickung von rationalem Bemühtsein und emotionalem Behindertsein ist es, die es uns Menschen unter anderem so schwer macht, die soziale Wirklichkeit zu erfassen. Je nach unseren durch unterschiedliche Erlebnisse bestimmten Erfahrungs- und Erwartungshorizonten werden wir Menschen alle Fakten, die sich nicht einwandfrei messen lassen, recht unterschiedlich einschätzen. Besonders aus Erlebnissen mit starkem negativem Akzent ergibt sich eine weitere Neigung, die einer rationalen Orientierung höchst hinderlich sein muß, nämlich die häufig unwiderstehliche Vorliebe für den Fehlschluß, daß das Gegenteil eines erfahrenen Extrems frei von Mängeln sein müsse. Oder man meint gar, daß je mehr die selbsterlebten Verhältnisse mit Mängeln und Fehlern behaftet waren, desto eher müßte ihr Gegenteil ohne Makel sein. Nichts fällt uns Menschen gewöhnlich schwerer, als zu begreifen, daß bei der Lösung praktischer Probleme die Gegensätze »gut und schlecht« in der Regel nicht bei den extremen Möglichkeiten liegen, denn: *les extrêmes se touchent!* — Vielmehr steht in den meisten Fällen des praktischen Lebens den falschen Wegen und Haltungen, welcher extremen Richtung auch immer, der ebenfalls nie als Patentrezept gegebene, sondern aus Versuch und Erfahrung immer wieder neu zu findende richtige Mittelweg gegenüber³⁾.

³⁾ Wie häufig Menschen überhaupt in der Lage sind, den „richtigen Mittelweg“ zu erkennen und einzuschlagen, dies mag berechtigterweise äußerst skeptisch beurteilt werden. Können jedoch soziale Stagnationen nur mit radikalen Methoden und extremen Zielsetzungen wieder in Bewegung gesetzt werden, so muß auf Grund geschichtlicher Erfahrung mit an Sicherheit

Wir Menschen tun uns also schon aufgrund unserer Wesensart schwer, ein ausreichendes Realitätsbewußtsein zu gewinnen. Wir geraten in noch größere, geschichtlich erstmalige Schwierigkeiten, wenn es um die Realitäten unserer modernen arbeitsteiligen, sich immer rascher verändernden Wohlstandsgesellschaft geht.

B. Orientierungs- und Entscheidungsschwierigkeiten in der modernen Wohlstandsgesellschaft

4. Unsere moderne Zivilisation stellt uns über das emotional-rationale Dilemma hinaus vor besondere Orientierungs- und Entscheidungsprobleme gerade durch das, was sie erst möglich gemacht hat: durch Arbeitsteilung, spezialistische Orientierung und wissenschaftlich technischen Fortschritt.

Der zivilisatorische Fortschritt, der allen Menschen mehr Freiheit gebracht hat, insofern er sie von natürlichen Abhängigkeiten und den aus ihnen entspringenden Nöten und Zwängen befreit hat, mußte mit einem sozialen Freiheitsverlust bezahlt werden. Denn er ist an zwei Voraussetzungen gebunden: nicht nur an die wissenschaftliche Erforschung von Natur und Menschenwelt, sondern ebenso sehr an das arbeitsteilige Zusammenwirken in immer größeren menschlichen Gemeinschaften, um die Ergebnisse der Wissenschaft zum eigenen Nutzen anwenden zu können. Der Industrialisierungsprozeß macht allmählich die ganze Welt zu einem arbeitsteilig zusammenwirkenden Ganzen. Je mehr sich aber die Arbeitsteilung durchsetzt, desto größer wird die Abhängigkeit der Menschen voneinander und desto bedeutungsvoller wird das Funktionieren einer gesellschaftlichen Ordnung, welche die Teilhandlungen der Menschen aufeinander abstimmt. Freiheit versteht sich in unserer industriellen Gesellschaft also nicht von selbst.

5. Diese Ausführungen deuten bereits an, daß das Opfer, das in der modernen Gesellschaft gebracht werden muß, nicht nur in einem Freiheitsverlust und einem Verlust eines sinnerfüllten Lebensgefühls, sondern auch in einem Verlust an unmittelbaren Orientierungsmöglichkeiten besteht. Die Unbehagen bereitenden und manchmal geradezu als unmenschlich empfundenen Begleiterscheinungen der modernen Gesellschaft sind die folgenden:

a) Da ist zunächst die Sinnentleerung vieler spezialistischer beruflicher Tätigkeiten, die zu Teilhandlungen in einem nicht mehr zu überschauenden Arbeitsprozeß werden und damit den modernen Menschen veranlassen, seinen Lebensinhalt außerhalb seiner beruflichen Tätigkeit zu suchen, ohne ihn möglicherweise dort finden zu können.

grenzender Wahrscheinlichkeit damit gerechnet werden, daß die gewaltsame Progressivität zwar einen anderen, aber keinen für die Mehrheit besseren sozialen Zustand herbeiführt, wengleich es immer Leute geben mag, die ihren Vorteil dabei haben, und wenn es der ist, ihr „revolutionäres Lebensgefühl“ genießen können.

b) Da ist weiter der unüberschaubare Umfang des gesamten Ordnungsprozesses, der dem einzelnen das Gefühl der eigenen Unbedeutendheit und Unverantwortlichkeit gibt, der ihm sein Selbstverständnis und sein Selbstbewußtsein raubt und ihn demoralisiert, weil er ihn nicht mehr erkennen läßt, was »gut« und was »böse« ist, und ihn nicht mehr einsehen läßt, wo seine individualistischen Bestrebungen zu asozialen werden. — Dies gilt nicht nur für die Masse der Staats- und Wirtschaftsbürger von heute, sondern mehr oder weniger auch für das mit Führungsaufgaben betraute Establishment, das sich diesen Aufgabe immer weniger gewachsen zeigt.

c) Aus der gleichen Unüberschaubarkeit seines sozialen Daseins resultiert das Gefühl des einzelnen, daß er von meist anonymen Mächten abhängig ist, die er nicht kennt, gegen die er sich aber schützen und zur Wehr setzen möchte; was ihn zu einem ängstlichen und aggressiven, zu einem mißtrauischen und zugleich leichtgläubigen Wesen macht⁴⁾.

d) Dieses Gefühl der Abhängigkeit von unbekanntem oder doch kaum überschaubarem Mächten und Mechanismen wird noch dadurch verstärkt, daß der einzelne sich außerstande sieht, allein an den Verhältnissen etwas zu ändern. Er kann dies nur, soweit er eine Bewegung in Gang zu setzen hilft oder sich einer solchen anschließt. Wenn er dies aber tut, so muß er bald erfahren, daß sich auch diese Gegenmacht seinem Einfluß entzieht und ihre eigenen Wege geht.

e) In den entwickelten Industriegesellschaften, in denen echte physische Notstände immer seltener werden, wächst die Freizeit und mit ihr Langeweile und eine neue Art von Unbehagen. Lebensenergien werden freigesetzt und schlagen unter irgendwelchen Vorwänden in Aggressivitäten um; auf jeden Fall führen sie zu Ansprüchen von Individuen und Gruppen an Gesellschaft und Staat, die in wachsendem Maße über deren Leistungsfähigkeit hinausgehen⁵⁾.

f) Die modernen Kommunikationsmittel, insbesondere das Fernsehen, ermöglichen eine emotionalisierende Information über Ereignisse in aller Welt. Sie machen damit die Ordnung und das Funktionieren dieser Welt aber nicht ohne weiteres verständlicher und durchsichtiger. Im Gegenteil! Die Fülle sich teils widersprechender, teils bestätigender Erscheinungen erhöht in der Regel noch die Verwirrung in den Köpfen der Staats- und Weltbürger. Sie schafft oft Emotionen scheinbar oder tatsächlich gleichgestimmter Seelen und erweckt dadurch

⁴⁾ Neuerdings fördert dies in besonders starkem Maße eine „antiautoritäre“ Grundstimmung, die sich gegen das Establishment richtet, wobei man dem Establishment meist als Selbstherrlichkeit anlastet, was in Wirklichkeit nur Hilflosigkeit ist.

⁵⁾ Die Gefahr, vor der die kapitalistische Gesellschaft steht, ist daher gerade nicht die von *J. M. Keynes* vorausgesagte „Säkulare Stagnation“, die aus dem hinter den Möglichkeiten zurückbleibenden Bedürfnissen der Menschen entsteht, sondern ihr genaues Gegenteil. Denn: Die Entfesselung der Massenwünsche nach Konsum- und Freiheitsmaximierung, die heute in dem noch relativ harmlosen Symptom der „schlechten Inflation“ ihren Ausdruck findet, muß früher oder später das Funktionieren sowohl der Marktwirtschaft wie des pluralistischen Staates in Frage stellen.

quer durch alle Länder Solidaritäten, die häufig nur auf dem Anschein gleicher Situationen und damit auf höchst fragwürdigen Identifizierungen beruhen.

C. Der dreifache Schock des deutschen Bundesbürgers

6. Nachdem wir damit die subjektiv und objektiv gegebenen Orientierungs- und Reaktionsschwierigkeiten kurz umrissen haben, die teils auf alle, teils auf die Menschen der modernen Industriegesellschaften zutreffen, wenden wir uns nun der besonderen Situation in der Bundesrepublik zu. Und hier müssen wir nach den prägnanten Zeiterlebnissen fragen, welche die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Westdeutschland nach dem zweiten Weltkrieg bis heute beherrschen. Denn diese Zeiterlebnisse sind u. E. die Hauptursache dafür, daß die sozialen Auflösungserscheinungen, die in allen westlichen Wohlstandsgesellschaften mehr oder weniger feststellbar sind, in der Bundesrepublik eine besondere Intensität erreichen. Sie sind durch einen dreifachen Schock gekennzeichnet.

- a) Den Schock des Zusammenbruchs, der wirtschaftlichen und sozialen Entwurzelung, des Elends und Hungers der ersten Nachkriegsjahre (O'Hara-Erlebnis)⁹⁾,
- b) den Schock der »kollektivistischen« Überforderung, die jeder einzelne ganz konkret und persönlich im »Dritten Reich« und im Kriege erfahren hatte, und
- c) den Schock, den das Bekanntwerden der unmenschlichen Massenvernichtungen in den Konzentrationslagern des Nazireiches auslösen mußte.

Dieser dreifache Schock mußte als nachhaltiges Zeiterlebnis so tiefgehende Emotionalitäten ins Spiel bringen, daß es bis zum heutigen Tage unmöglich wurde, sich sachlich und sachgerecht über die Erfordernisse einer freiheitlichen, aber stabilen, d. h. belastungsfähigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung klarzuwerden.

7. Vielleicht hätten die beiden ersten Erlebnisse in Westdeutschland keine wesentlich stärkeren Wirkungen als in anderen westlichen Ländern gehabt, die ebenfalls vom Kriege in Mitleidenschaft gezogen worden waren, wenn nicht der dritte Schock hinzugekommen wäre. Das Bekanntwerden der Massenvernichtung in den KZs des Nazireiches demoralisierte und emotionalisierte die Deutschen (und mehr oder weniger auch die übrige Welt) dermaßen, daß es ihnen völlig unmöglich wurde, sich sine ira et studio mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen und zureichend realistische Vorstellungen vom dauerhaften Funktionieren eines demokratischen Gemeinwesens zu gewinnen. Dieser Schock wurde zunächst möglichst verdrängt. Er brauchte Jahre, um voll zur Wirkung

⁹⁾ Die Bezeichnung „O'Hara-Erlebnis“ bezieht sich auf eine Kennzeichnung, die *Wilhelm Backhaus* in einem Artikel „Vom Abgründigen im deutschen Bundesbürger“ in der Welt vom 16. März 1957 gegeben hat. Vgl. das wörtliche Zitat im *Hamburger Jahrbuch*, 4. Jahr (1959), S. 225 f.

zu kommen, und bis zum heutigen Tage ist ein Ende seiner lähmenden und die Geister verwirrenden Ausstrahlung nicht abzusehen. — Das Nazireich hatte sich mit jenen Massenvernichtungen als in der Weltgeschichte so einmalig greuelhaft erwiesen, daß es als das Reich des Teufels schlechthin erschien, mit dem jeder belastet war, der sich jemals mit ihm identifiziert oder auch nur nollens volens arrangiert hatte. Selbst die Massenvernichtungen von Kommunisten in der Stalin-Ära Sowjetrußlands verblaßten demgegenüber.

8. Dieser Schock desorientierte alle Beteiligten, soweit sie sich als rechtfertigende, vorwandsuchende und um Ansehen bemühte menschliche Wesen erwiesen:

a) Da waren zunächst unter den überzeugten Nationalsozialisten diejenigen, die sich schwertaten, ihr politisches Glaubensbekenntnis wie ein Kleid abzulegen. Von diesen suchten einige die Tatsachen einfach zu ignorieren, entweder weil sie nach wie vor das Geschehene bewußt oder unbewußt billigten, aber sich mit einer solchen Meinung nicht mehr an die Öffentlichkeit wenden konnten, oder weil die Greuel so unvereinbar mit ihren eigenen Wertvorstellungen waren, daß sie so lange wie möglich bezweifelt oder einfach nicht zur Kenntnis genommen wurden.

b) Für andere wieder leitete der Schock eine heilsame Therapie ein. Für sie wurde die nazistische Weltanschauung zu einer obskuren Angelegenheit, zu der man sich verwundert fragte, wieso man ihr überhaupt jemals hatte anhängen können. Bei solchen Leuten machte sich eine problematische Neigung bemerkbar, die noch stärker bei allen weiteren Gruppen anzutreffen war, die Neigung nämlich, in der eigenen Vergangenheit möglichst Anzeichen dafür zu entdecken, daß man schon zur Zeit des »Dritten Reiches« mindestens zu den von Goebbels diffamierten Kritikastern, wenn nicht gar zur heimlichen inneren Emigration, auf jeden Fall zu den konsequenten Bekämpfern der Unmenschlichkeiten im Nationalsozialismus gehört hatte.

c) Diese Einstellung war verständlicherweise besonders bei der Gruppe der Mitläufer aller Art vorherrschend, zumal sich diese mit mehr oder weniger Berechtigung darauf berufen konnten, daß wer nicht emigrieren will oder kann und ein totalitäres System für dauerhaft hält, sich mit ihm irgendwie arrangieren muß — und wenn es in Gestalt einer schizophrenen Existenz ist.

d) Aber auch auf eine vierte Gruppe, die Gruppe der äußerlich eindeutigen Antifaschisten der »inneren« und »äußeren« Emigration und der ausländischen Gegner des »Dritten Reiches«, mußte der Schock höchst dubiose Wirkungen haben, die um so problematischer waren, je mehr der Antifaschismus dieser Gruppen fanatisch ideologische Züge trug. Auch diese Leute suchten nach anti-nazistischen Ruhmestaten in der Vergangenheit, um so nachhaltiger eigene Fehlhandlungen, mit denen sie vielleicht ungewollt dem Nazismus in die Hände gearbeitet hatten, verbergen zu können. Dabei wurden für sie Hitler, der Nationalsozialismus, das »Dritte Reich« und für nicht wenige von ihnen sogar ganz

Deutschland und seine Geschichte zum Sündenbock, den sie mit allen Sünden — auch den eigenen — beladen in die Wüste der ewigen Verdammnis schicken konnten. Auf dem Hintergrunde der Greuel des Nazi-Regimes und der Gefahr, die von ihm ausging, erschienen alle anderen Systeme fast fehlerlos. Jeder, der auch nur den Anschein erwecken konnte, daß er Antifaschist gewesen war, fühlte sich — weil im Gegensatz zu jenen Taten befindlich — aller Sünden ledig, ganz gleich, was er sonst auf dem Kerbholz haben mochte. So vergaß man nur allzu gern, daß wir alle mehr oder weniger »Hitler in uns« tragen und daß »der Teufel« nicht so beschränkt ist, um immer nur im nazistischen Gewande aufzutreten. Als 1945 das Buch des Deutsch-Schweizers Max Piccard »Hitler in uns selbst« erschien, zeigte es sich, daß selbst dieser anthropologisch interessierte und gebildete Schriftsteller nichts von der Gefahr allgemeiner geistiger Vergiftung begriffen hatte, die vom Nazireich gerade nach seinem Zusammenbruch noch ausging, sondern daß er dieser Gefahr zum Opfer fiel, indem auch er den Sündenbock ausschließlich im deutschen Nationalcharakter suchte⁷⁾.

9. Diese Sündenbockmethode ist deshalb so gefährlich und erwies sich vor allem für unser Gesellschaftsleben in den letzten 25 Jahren als so höchst verderblich, weil sie fast automatisch zu dem schon erwähnten Kurzschluß führt, das photographische Negativ eines verteufelten Systems so extrem zu idealisieren, daß diese Idealisierung bereits zur Keimzelle einer neuen Fehlentwicklung wird. So war es fast zwangsläufig, daß wir bei dem Aufbau unserer demokratischen politischen und wirtschaftlichen Ordnung in einer Art Hypnose das photographische Negativ des »Dritten Reiches« anstreben, ohne zu fragen, ob eine Gesellschaft in einem solchen Ordnungssystem auf die Dauer überhaupt lebensfähig bleiben kann⁸⁾. Wir merkten nicht, daß wir nun dem kollektivistischen Irrweg der Vergangenheit den anthropologischen Grundirrtum eines extremen Individualismus folgen ließen. Wir merkten nicht, daß wir Menschen auch als Einzelwesen heute mehr denn je nur in einem Gemein-

7) Nationale Charakterzüge eines Volkes lassen sich auf exakt wissenschaftlichem Wege niemals feststellen. Trotzdem mag ein solcher Versuch in hypothetischer Form erlaubt sein und manches plausibel machen. Sobald aber ein Nationalcharakter in diffamierendem Sinne für eine unumstößliche Tatsache gehalten wird, gehen von einem solchen Glauben höchst zweifelhaft wirkende Auswirkungen aus, ganz gleich ob sie Unsicherheit oder Überheblichkeit herbeiführen. — Durch eine Neigung zu Kollektivurteilen höchst problematischer Art zeichnen sich übrigens fanatische Faschisten wie Antifaschisten gleichermaßen aus.

8) Dies betrifft wohl alle Kulturbereiche unserer Gesellschaft. Für allzu viele Probleme sind wir mit einem Schlage blind geworden — mögen sie noch so lebenswichtig sein —, bloß weil ihre Lösung von den Nazis auf unmenschliche Weise angepackt worden war. Und alle Mittel und Methoden, die von ihnen für ihre Zwecke mißbraucht wurden, sind heute nicht einmal mehr diskutierbar, was unseren Entscheidungsspielraum möglicherweise in Zukunft auf eine tödliche Enge beschränken kann. — Ganz besonders macht sich dies beim Menschenbild bemerkbar, mit dem man heute meist mehr unbewußt als bewußt operiert. Weil der Nazismus allzu sehr „in Biologismus gemacht hat“, sieht man — dementsprechend entgegen-gesetzt — den Menschen nur noch als ein von seiner Umwelt geprägtes Wesen an. Eine solche Auffassung treibt heute pädagogische Blüten, die an Absurdität nichts zu wünschen übriglassen. Vgl. dazu Textziff. II, 1 ff.

wesen menschenwürdig existieren können, in einem Gemeinwesen, das wir tragen helfen und von dem wir getragen werden. Wir vergaßen, daß gerade der Prozeß der Persönlichkeitswerdung darin besteht, daß sich der einzelne gestaltend mit seiner Umwelt auseinandersetzt, daß er diese Umwelt so umfassend wie möglich versteht, um teils sich ihr anzupassen, teils sie nach einem in der Auseinandersetzung mit ihren Realitäten gewonnenen Leitbild umzuformen. Wir vergaßen, daß in der großorganisierten Welt unserer Wirtschaftsgesellschaft gerade die libertine Freiheit des Tun- und Lassens-Könnens sehr bald wieder verlorengehen muß, wenn wir Menschen nur ihr zugewandt sind, weil wir dann ohne Verständnis für das, was um uns herum vor sich geht, unter die Herrschaft sozialer Massengesetze, wirtschaftlicher Mechanismen und sogar eines Tages wieder unter die Gewalt totalitärer Systeme geraten. — Der Schatten, den unsere totalitäre Vergangenheit wirft, ist lang. Er hat inzwischen schon ein Vierteljahrhundert erreicht.

So stand das gesellschaftliche Horoskop alles andere als günstig, als wir nach der Währungsreform mit dem Wiederaufbau unseres wirtschaftlich und politisch zertrümmerten Gemeinwesens begannen. Wir bemerkten unsere Grundirrtümer, unsere moralisch-geistige Drückebergerei um so weniger, als infolge unserer durch die Ost-West-Spannung begünstigten außenpolitischen Situation und unseres spektakulären wirtschaftlichen Erfolges unser politisches System zu funktionieren schien. Rückblickend spricht jedoch vieles dafür, diese Zeit des politischen Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders als die Ära der »asozialen Restauration« zu bezeichnen.

III. Die »a-soziale« Restauration

1. Der dreifache Schock, den der totale Zusammenbruch des »Dritten Reiches« bei der deutschen Bevölkerung hinterließ, hatte bei ihr zunächst eine entsprechend totale Desorientierung zur Folge. Erleichtert, den Schrecken des Krieges entronnen zu sein, war man wenigstens in den westdeutschen Besatzungszonen nicht gerade böse darüber, den Militärregierungen die Sicherung der Ordnung überlassen zu können. Schließlich war man daran gewöhnt, regiert zu werden. Anstelle der vom Ausland erwarteten Werwolf-Bereitschaft zum unentwegten Widerstand war konformistische Mentalität vorherrschend. Die kaum differenzierenden Kollektivurteile und die moralische Überheblichkeit, auf die man bei den Besatzungsmächten traf, wurden gegenüber dem wachsenden Terror, dem man sich im Nazireich ausgeliefert gesehen hatte — wenn man einmal von den besonderen Verhältnissen in der Ostzone absieht —, als das kleinere Übel empfunden. Der Hunger war schlimmer. So waren die Energien der meisten völlig dadurch absorbiert, ihr physisches Existenzminimum zu sichern. Viele Familienväter fehlten. Die großen Lücken in den Jahrgängen der Zwanzig- bis Vierzigjährigen wurden erst allmählich und nur zum Teil wieder von den Heimkehrern

aus den Kriegsgefangenenlagern aufgefüllt. Deren Erfahrungen mit den verschiedenartigsten Redemokratisierungsversuchen der Siegermächte hatten die schockhafte Wirkung der Zeiterlebnisse eher verstärkt als gemildert.

Geistig-politische Neuorientierung konnte daher nur von kleinen Gruppen erwartet werden, die erst allmählich miteinander in Verbindung traten und in der Regel an Reminiszenzen aus der Weimarer Republik und der Emigration anknüpften. Bei der Mehrheit der Bevölkerung war indessen Politik wieder einmal zu etwas höchst Undurchsichtigem und zutiefst Fragwürdigem, ja Anrüchigem geworden. Hinter einem solchen Skeptizismus und Defaitismus konnten sehr verschiedene Motive und Haltungen stehen, neben Verstocktheit und Verwirrung durchaus auch Einsicht in eigene Schuld – wobei es allerdings dahingestellt bleiben mag, ob hinter der Schlußfolgerung: »Weil ich politisch versagt habe, entsage ich künftig allen politischen Ambitionen!« sich nicht auch zweifelhafte Motive wie Bequemlichkeit und Drückebergerei verbergen können. Uns will es jedenfalls scheinen, daß das spätere westdeutsche Wirtschaftswunder zum guten Teil auf einer solchen politischen Negation beruhte.

A. Der individualistische Ökonomismus

2. Auf der Suche nach einer Wirtschaftsordnung, durch welche die »planlose Zwangswirtschaft« der ersten Nachkriegsjahre zu ersetzen war, zeigten die beiden großen demokratischen Parteien in Westdeutschland zunächst keine ideologischen Neigungen, bestimmte Institutionen wie Privat- oder Gemeineigentum, Marktwirtschaft oder staatliche Planwirtschaft einseitig zu verherrlichen oder zu diffamieren. So, wie die Sozialdemokratie Marktwirtschaft und Privateigentum unter gewissen Bedingungen anerkannte, ließ die CDU noch 1947 im Ahlener Programm in bestimmten Fällen Vergesellschaftungen von Unternehmungen und Wirtschaftszweigen gelten. Das wurde schlagartig anders, als die CDU in der ersten Bundestagswahl das Rennen um eine Nasenlänge gewonnen hatte und bei ihr Erhard mit der Währungsreform die Wirtschaftspolitik bestimmte. Nun wurde unter dem Vorwand, pragmatisch zu handeln, der Pragmatismus durch ein neues ideologisches Rezept ersetzt, d. h. bestimmte Ordnungsinstrumente wie Privateigentum und marktmechanische Steuerung der Wirtschaft wurden selbst zu einem Ziel dogmatisiert. Der »Sprung ins kalte Wasser der Marktwirtschaft«, d. h. die Aufhebung der Preisbindungen und der Zuteilungen, ist später immer wieder als die mutige Tat Ludwig Erhards gerühmt worden. Dabei wußte zum Zeitpunkt der Währungsreform niemand, ob die gehorteten Güterbestände ausreichen würden, das Existenzminimum für alle bei freien Preisen sicherzustellen. Es war also ein reines Vabanquespiel gewesen.

3. Damit soll nicht bestritten werden, daß es notwendig war, sich nach dem Kriege aus einer funktions- und planlos gewordenen Zwangswirtschaft heraus wieder auf die Vorzüge von Markt- und privater Unternehmerwirtschaft als wachstumsfördernde Institutionen einer industriellen Gesellschaft zu besinnen.

Aus einer solchen Besinnung heraus eine extreme Entscheidung zu fällen, dazu gehörte allerdings kein Mut, wenn man sich im Sog der Zeitströmung wissen konnte. Jedenfalls war es nicht der Mut, der den Politiker und Staatsmann auszeichnen sollte und der darin besteht, den allzu einseitigen Pendelschlag seiner Zeit so weit wie möglich abzufangen. Es bestand keine zwingende Notwendigkeit, aus der Rückkehr zur Marktwirtschaft ein Allheilmittel zu machen, wodurch es überflüssig erscheinen mußte, Mängel, von denen auch die Marktwirtschaft nicht frei ist, von vornherein mit einzukalkulieren. Da man, allzu sehr der reaktiven Zeitströmung verfallen, aus der Rückkehr zur Marktwirtschaft eine neue, nun individualistische Heilslehre machte, hielt man es nicht mehr für erforderlich, die Voraussetzungen für ständige, die wirtschaftliche Entwicklung begleitende Analysen und für ein daraus resultierendes politisches Vorherbedenken und planmäßiges Korrigieren marktwirtschaftlicher Prozesse zu schaffen. Statt dessen schuf man sich mit der marktwirtschaftlichen Heilslehre das gute Gewissen dafür, politisch ständig den »Holzweg des geringsten Widerstandes« (Roman Schnur) zu gehen.

4. So mußte der Eindruck entstehen, als könne jeder sich mit gutem Gewissen der Einkommensmaximierung zuwenden und das politische Geschäft, das zweifelhaft und fast überflüssig erschien, politischen Karrieristen und ruhigen Beamten überlassen, die zu etwas Besserem nicht taugten. Befand man sich dabei doch im besten Gegensatz zur Ideologie und Ordnung des Nazismus, womit ein gutes Gewissen ausreichend gesichert erschien. Jedoch: individualistischer Ökonomismus, d. h. der Glaube, daß ein politisches Sachengagement überflüssig ist, daß es genügt, wenn jeder für sich oder in Gruppen nur seiner Einkommenssteigerung und der Förderung seines Sozialprestiges lebt, ist nicht das Gegenteil von nazistischer Staatsgläubigkeit, sondern nur die Kehrseite der gleichen Medaille. Das Gegenteil von Staatsgläubigkeit ist »ein wacher demokratischer Gemeinsinn, der auch dort am politischen Leben teilnimmt, wo die eigenen privaten Interessen nur sehr mittelbar und langfristig berührt werden und wo es darum geht, rechtzeitig unvermeidliche Opfer zu erkennen. Ein solcher Gemeinsinn stellt sich nicht von selbst ein, schon gar nicht in unserer vielschichtigen und schwer durchschaubaren Wirtschaftsgesellschaft, wenn man die Bürger erst einmal aufgerufen hat, sich mit gutem Gewissen auf ihre privaten Bereiche zu konzentrieren. Einem solchen Gemeinsinn müssen bewußt und gezielt für eine längere Zeit Chancen eröffnet werden, Chancen des anteilnehmenden Erkennens und Chancen des notfalls sich Einfügens. Dazu gehört, daß Regierungen unsere Wirtschaft und Gesellschaft erst einmal für sich selbst so transparent wie möglich machen, daß sie die Alternativen des politisch Möglichen in aller Öffentlichkeit diskutieren und dabei von einer informierten und informierenden Presse wirkungsvoll unterstützt werden und daß sie dann rechtzeitig den Mut und die Fähigkeit finden, sich notfalls auch mit unpopulären Maßnahmen durchzusetzen.«

B. Fehlende Koordination in der Gefälligkeitsdemokratie

5. Aus den Erfahrungen der letzten 100 Jahre hätten wir wissen müssen, daß eine marktwirtschaftliche Koordination der Entscheidungen privater Haushalte und Unternehmungen allein nicht in der Lage ist, lebenswichtige Interessen einer Gesellschaft wahrzunehmen, und daß es daher gefährlich ist, sich überwiegend auf die Leistungen des Marktmechanismus» zu verlassen.

Längst nicht alle Aufgaben, die für die dauerhafte Existenz einer Gesellschaft nötig sind, lassen sich auf kommerzialistischem Wege lösen. Das gilt nicht nur für Vollbeschäftigung und wirtschaftliches Wachstum, für den quantitativen Ausbau der Infrastruktur, für die Lösung sozialpolitischer Probleme und für die nationale Sicherheit, sondern ebenso sehr für die Weiterentwicklung von Wissenschaft, Bildung und Pressewesen, damit auch diese Bereiche ihre gesellschaftlichen Funktionen wahrnehmen können. Soll es nicht zu ökonomischen, politischen und geistigen Existenzkrisen kommen, bedarf es für eine ausreichende Koordination immer wieder einer den Individuen und Gruppen übergeordneten politischen Instanz.

Allerdings hat auch die politische Ordnung einer Demokratie, wie sehr wir auch mit ihr unsere Vorstellungen von politischer Freiheit verbinden, ähnliche Koordinierungsschwächen wie die Marktwirtschaft⁹⁾. Zwar soll das Spiel mit verteilten Rollen zwischen Regierung und Opposition die langfristigen Ziele des Gemeinwohls sichern helfen. Gleichzeitig müssen aber beide Rollenträger systemkonformerweise bestrebt sein, politische Macht zu gewinnen bzw. zu erhalten, indem sie bei den Parlamentswahlen um die Stimmen der Wähler konkurrieren. Über diesen Wettkampf kann es dann leicht geschehen, daß die eigentliche konstruktive politische Aufgabe, ausreichend, umfassend und langfristig zu koordinieren, in den Hintergrund gedrängt, wenn nicht gar ganz von der Tagesordnung abgesetzt wird.

6. Diese Gefahr ist in einer repräsentativen Demokratie besonders groß, wenn sie wie unsere Bundesrepublik obendrein noch föderativ organisiert ist und wenn aus dargelegten Gründen individualistische Neigungen und Ansprüche der Bundesbürger zu wuchern beginnen. Auch Politiker werden dann in wachsendem Maße dazu neigen, sich quasi-kommerzialistisch zu verhalten, indem sie mehr an Sicherung und Vermehrung ihrer Macht und ihres Prestiges und schließlich selbst mehr an Einkommensmaximierung als an ihre politische Aufgabe denken, das mittel- und langfristig Notwendige zu tun. So erklärt es sich,

⁹⁾ Unter der Wirkung der antinazistischen Hypnose waren und sind solche Schwächen weitgehend tabu. Wer warnend auf sie verweist, geriet und gerät bereits in Gefahr, des Faschismus verdächtigt zu werden. Durch Schodwirkung erblindet, erwartet man entweder nur eine stereotype Wiederholung des Scheiterns der Weimarer Republik (Die Gefahr kann uns nur von rechts drohen!), oder man weigert sich überhaupt zu erkennen, daß eine Demokratie nicht von Gegenideologien gefährdet wird, sondern lediglich von der Unfähigkeit der Demokraten, mit den existenziellen Problemen einer Gesellschaft praktisch fertig zu werden.

daß auch bei der Opposition in zunehmendem Maße eine konstruktive, auf langfristige Aspekte gerichtete Kritik ausbleibt, wenn man glaubt, daß eine solche Kritik von den Wählern nicht gern gehört werden könnte.

7. Unter solchen Verhältnissen bestünde nur Aussicht, daß aus dem Rollenspiel zwischen Regierung und Opposition rechtzeitig eine genügend langfristig koordinierende und wirkungsvoll Prioritäten setzende Politik erwächst, wenn von dritter Seite Kräfte wirksam würden, die den Teufelskreis durchbrächen. Solche Möglichkeiten wären einmal in einem Wandel unseres Bildungs- und Erziehungssystems zu suchen, in dessen Mittelpunkt ohne Verzögerung eine moderne politische Bildung rücken müßte, damit wir die Gesetze der Welt, in der wir leben, über unsere private und berufliche Teilwelt hinaus ein wenig besser verstehen lernen. Zum andern könnten konstruktive Impulse von autonomen Kräften in unserer freiheitlichen Gesellschaft ausgehen, die aushilfsweise oder ergänzend die Rolle der Opposition und damit die Rolle einer konstruktiven nonkonformistischen Kritik übernehmen würden. Solche Impulse können z. B. von der Wissenschaft, der Presse, der Kirche, den Gewerkschaften, sie könnten von jeder Person oder Gruppe ausgehen, die sich in der Lage sähe, vielleicht unangenehme, aber notwendige Wahrheiten ins öffentliche Bewußtsein zu rufen, damit das Rechte geschehen kann. Leider haben sich bisher aber nirgends solche Impulse gezeigt. Vielmehr hat die Erfahrung gelehrt, daß alle Institutionen und Gruppen — und das gilt, wie wir noch sehen werden, in ganz besonders starkem Maße für die sogenannte außerparlamentarische Opposition — mehr oder weniger gleich orientierungslos dem Strom der Zeit ausgeliefert, eher die Auflösungserscheinungen fördern, als ihnen entgegenwirken.

C »A-soziale« Bildung und Erziehung

8. Daß der Macht- und Meinungskampf in unserem Gemeinwesen nicht so nüchtern und sachgerecht geführt werden kann, wie die Reformaufgaben, die in unserer in ständigem Wandel befindlichen Welt viel kurzfristiger als früher anfallen, es erfordern würden, daran tragen nicht zuletzt die falschen Leitbilder und Inhalte unseres Erziehungs- und Bildungssystems die Schuld. Ihr Versagen liegt jedoch nicht in erster Linie darin, daß sie zu »autoritär« gewesen wären — wie man uns neuerdings immer wieder weiszumachen sucht. Vielmehr bestanden ihre Mängel zunächst einmal darin, daß bis in die jüngste Zeit die moderne politische und sozialökonomische Welt fast völlig ignoriert wurde, so daß selbst für die Mehrzahl der sogenannten Gebildeten wirtschaftliche, soziale und politische Zusammenhänge eine geheimnisvolle und trotzdem wenig attraktive Welt der doppelten Böden blieb und makro-ökonomische und makro-politische Vorgänge sich für sie in einer Art vierten Dimension vollzogen. Hier wirkten sich neben der blockierenden humanistischen Tradition optimistische Vorstellungen des 19. Jahrhunderts von den Fortschrittsmechanismen aus, die aus den

vulgarisierten Lehren des Wirtschaftsliberalismus und des Marxismus mit zeitlicher Verzögerung auch in die pädagogischen Niederungen der bürgerlichen Welt abgesickert waren. Nach diesen Vorstellungen bewegt sich die wirtschaftliche und soziale Welt angeblich nach ihren eigenen harmonistischen Gesetzmäßigkeiten; die Menschen brauchen diese Welt deshalb nicht zu verstehen, um sie zu gestalten. Die Welt gestaltet sich von selbst. Dann genügt es eben, wenn auch der mit Führungsaufgaben betraute Staats- und Wirtschaftsbürger neben seinem berufsbezogenen Fachwissen Kulturwissen im traditionell humanistischen Sinne besitzt.

So kann es nicht erstaunen, daß unser Bildungs- und Erziehungswesen um ein Jahrhundert hinter unserer Zeit einherhinkt. Es wurde kaum durch die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gefördert, die ihre eigenen Wege gingen und sich wenig darum bemühten, die Welt, die sie erforschten, auch den Pädagogen verständlich zu machen. Dazu wurden sie allerdings auch nicht durch einen pädagogischen Idealismus aufgefordert, der allzu gern die wirtschaftliche und politische Welt mit dem Odium des Banausischen oder gar Anrüchigen versehen hat.

9. Zum ändern mußte die idealistische Blindheit von Pädagogen, die in einer fiktiven »heilen Welt« des Humanismus lebten, für eine Jugend, die in einer immer dynamischer und pluralistischer werdenden Welt leben sollte, geradezu lebensgefährlich werden. Die Jugend für eine »Welt ohne Ideale« nach altbewährtem Muster zu erziehen, mußte in wachsendem Maße bedeuten, sie von der realen Welt zu isolieren und sie damit realitätsblind zu machen, so daß sie später, von der Wirklichkeit enttäuscht, um so schneller zu defaitistischen Zynikern oder unbedenklichen Opportunisten wurde. Dabei hätte man getrost bei alten Bildungsidealen anknüpfen können, die ja nicht bloß in der Aneignung eines konventionell festgelegten Wissens und in der Entwicklung methodischer intellektueller Fähigkeiten bestanden hatten, sondern schon etwas von der »Distanz zu sich selbst« wußten.

Die Auseinandersetzung mit dieser Problematik des »Menschlich-Allzumenschlichen« ist pädagogisch nichts unbedingt Neues. Neu ist aber, junge Menschen auf die Erfahrung vorzubereiten, daß unser politisches Schicksal heute mehr denn je davon abhängt, ob wir Menschen mit dieser Problematik fertig werden; denn Moral versteht sich leider nicht von selbst.

10. Hier stellt sich das Problem der autoritären oder nichtautoritären Erziehung. Nichtautoritäre Erziehung heißt allerdings nicht, die Jugend führungslos sich selbst zu überlassen, wie manche Pädagogen heute zu meinen scheinen. Sie kann allein bedeuten, sich der jugendlichen Kritik stellen, um besser unterscheiden zu lehren und vor allem zur Selbstkritik zu erziehen. Das Versagen der Pädagogen in den letzten 20 Jahren bestand weniger in ihrer autoritären Wesensart als in der fehlenden Distanz zu sich selbst und zu der Welt, in der sie lebten. So konnten sie auf kritische Auseinandersetzungen nur apodiktisch-

autoritär oder hilflos reagieren, indem sie auf dem zweifelhaften Niveau der »ethistischen« Schwarz-Weiß-Malerei verblieben oder sich in braver Progressivität zum gleichen Niveau der nihilistischen Variante, zu dem eine enttäuschte Jugend stets neigt, verleiten ließen.

An einer solchen Hilflosigkeit mußte u. a. auch die „Bewältigung unserer nazistischen Vergangenheit“ in den Schulen scheitern. Soweit man jene Zeit nicht einfach ignorierte oder zu zweifelhaften Rechtfertigungen seine Zuflucht nahm, griff man zu simplen Diffamierungen. Damit drückten sich die Kritiker jener totalitären Jahre um das schwierigste, aber pädagogisch für unsere Zeit wichtigste Problem herum. Sie vergaßen nämlich zu zeigen, wie auch ein normaler Mensch Nationalsozialist werden konnte, ja wie gerade idealistisch gesonnene junge Menschen auf Grund bestimmter politischer Umstände und besonderer persönlicher Erlebnisse von jener Ideologie angesprochen werden konnten.¹⁰⁾ Wenn vor allem dies schon in unseren Schulen immer wieder klargemacht worden und die nationalsozialistische Bewegung nicht entweder re-idealisiert und verharmlost oder als eine Bewegung von Verbrechern, Bankrotteuren und Opportunisten versimpelt worden wäre, würde unsere Jugend heute vielleicht eher verstehen können, daß sie mit ihren nihilistischen und utopischen Neigungen auf dem besten Wege ist, den gleichen Fehler wie die rechts- und linksradikale Jugend der Weimarer Republik zu machen.

D. Esoterische, spezialistische Wissenschaft

11. Im Grunde liegt das Versagen der Wissenschaft auf der gleichen Ebene wie das unseres Bildungswesens. — Zwar ist die Wissenschaft selbst eine treibende Kraft gesellschaftlicher Veränderungen. Sie war jedoch fast immer eine blinde Kraft, die sich sogar schwer tat, wenigstens nachträglich ihren gesellschaftlichen Interpretationspflichten zu genügen. Wer anders als sie kann das Sachverständnis für eine Welt liefern, die sie selbst hat machen helfen? Wer anders kann über die Gesetze informieren, nach denen diese Welt funktioniert und sich wandelt? Sie hätte zu warnen, wenn Sachzusammenhänge nicht beachtet oder Gesetzmäßigkeiten behauptet werden, die gar nicht existieren. Da sie aber selbst Opfer des mitverursachten Spezialisierungsprozesses ist, begnügt sie sich in zunehmenden Maße damit, Teilaspekte einzelner Disziplinen zu liefern, und überläßt Zusammenschau und Anwendung ihres häufig auch noch unverständlich gelieferten Wissens den Praktikern, die damit unvermeidlicherweise überfordert werden. In Anbetracht des hohen Ansehens, das die Wissenschaft insbesondere in Deutschland genoß, nimmt es nicht wunder, daß Regierung und Parteien sich wissenschaftliche Beiräte zur ständigen Beratung geschaffen haben und daß Interessentenverbände wissenschaftliche Gutachten und Gegengutachten anzufordern pflegen. Aber es wirkte meist mehr verwirrend als klärend, wenn solche Gutachten sich wegen der Verständigungsschwierigkeiten zwischen praktischer, meist komplexer Fragestellung und wissenschaftlicher Teilantwort allzu oft zu widersprechen schienen. Auch hier zeigte sich der Zeitgeist unserer außengeleiteten pluralistischen Gesellschaft in der Neigung,

¹⁰⁾ Mit dieser kritischen Bemerkung ist nicht generalisierend die wissenschaftlich betriebene Zeitgeschichte gemeint, sondern das, was überwiegend in den Schulen geschah.

eher Magie und Prestige der Wissenschaft im Machtkampf der Meinungen auszunutzen, als echte Orientierung in wissenschaftlichen Gutachten zu suchen.

12. Gerade die praktische Inanspruchnahme der Wissenschaft vollzog sich zunehmend auf kommerzialistischem Wege. So tauchte überdies, wenn auch keineswegs immer berechtigt, der Verdacht auf, daß jeder wissenschaftliche Beweis seinen Kaufpreis habe — was sicherlich nicht der gesellschaftlichen Funktion der Wissenschaft dienlich sein konnte. Gerade wenn man — wie es üblich war — die Kommerzialisierung und Privatisierung der Produktionsbereiche bejahte, durfte man nicht übersehen, daß sich dies mit der Stabilisierung einer freiheitlichen Gesellschaft nur verträgt, wenn gerade die ausgleichenden und koordinierenden Funktionen von Institutionen und Menschen wahrgenommen werden, für die nicht der kommerzialistische Gesichtspunkt der Einkommensmaximierung maßgeblich ist. Das gilt ganz besonders für die Wissenschaft. Allerdings war bei der überwiegenden Verbeamtung und fehlenden politischen Bildung der Wissenschaftler eine andere Gefahr akuter als die des Kommerzialisierung in der Forschung, nämlich die, daß allzu viele Wissenschaftler gar nicht geneigt waren, sich darum zu kümmern, welche Problembereiche ihrer Wissenschaften für unsere Gesellschaft von schlechthin existenzieller Bedeutung sind. Es entsprach der individualistischen Zeitströmung, daß in der Ordinariatenuniversität der esoterische Geist dominierte, sei es, daß die wahre Wissenschaft nur in der Theorie und Grundlagenforschung gesehen, sei es, daß sie als eine Art intellektueller Artistik allein zum persönlichen Vergnügen des einzelnen Wissenschaftlers betrieben wurde. Dem hätte eigentlich entsprochen, daß die Ordinariaten bemüht gewesen wären, die Berufsausbildung und damit den Massenzustrom von den Universitäten fernzuhalten. Hier aber erwiesen sich nun doch kommerzialistische Motive als überlegen. Als Kinder ihrer Zeit machten die Professoren sich schuldig, indem sie mehr unbewußt als bewußt Unvereinbares zuließen oder gar förderten: wachsende Kolleggelder aus der Berufsausbildung von Studentenmassen und Eigenbrötelei, wie gehabt. Die Politiker, bereits allzu sehr daran gewöhnt, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen, griffen aus Furcht vor dem Sozialprestige der Professoren nicht ein, sofern sie überhaupt in der Lage waren, die gesellschaftliche Problematik unseres Bildungs- und Hochschulsystems zu erkennen.

E. Desorientierende Presse

13. Die größte Verwirrung hat in den letzten Jahrzehnten wahrscheinlich unsere Presse gestiftet. Sie ist einer außengeleiteten Gesellschaft nicht nur der Spiegel des öffentlichen Bewußtseins. »Da sie die öffentliche Meinung auch in entscheidendem Umfang zu formen vermag, übernimmt sie in unserer Demokratie nicht selten die Rolle einer Art öffentlichen Gewissens, dem sich kaum

¹¹⁾ So schrieben wir im Hamburger Jahrbuch, 14. Jahr (1969), S. 327.

jemand zu entziehen wagt¹¹⁾.)« Denn wer im öffentlichen Leben steht, ist so weitgehend abhängig von dem Bilde, das die Presse von ihm entwirft, daß dies bei vielen geradezu zu einer Pressehörigkeit führt. So liegt bei den Massenmedien die größte Macht in unserer Demokratie¹²⁾, auf jeden Fall mehr Macht, als Menschen zu ertragen vermögen. Kein Wunder, daß heute Überheblichkeit nirgends so sehr verbreitet ist wie unter Verlegern und Journalisten. Auch dies ist eine Blüte aus dem individualistischen und kommerzialistischen Treibhaus unserer Zeit.

Lag das Versagen der Wissenschaft darin, daß sie sich in ihrer Esoterik zu unverständlich äußerte, sich zu uninteressiert an den praktischen Problemen zeigte und sich dementsprechend zu wenig um eine sachliche und doch attraktive Information der Öffentlichkeit bemühte, so war die Presse allzu sehr darauf aus, ihren Lesern zum Munde zu reden. Sie war mehr auf Pflege von Sensationen und Abnormitäten, von Sentimentalitäten und Ressentiments als auf korrekte Information und vernünftige Meinungsbildung gerichtet. Sie stiftete damit meist mehr Verwirrung als Klarheit in den Köpfen unserer Staats- und Wirtschaftsbürger. Das war unvermeidlich, wo kommerzielle Erfolge das oberste Leitmotiv waren. So war mit Massenauflagen am erfolgreichsten, wer sich an unserem Gemeinwesen am meisten schuldig machte. Auf diese Weise wurde die Pressefreiheit aus einer ursprünglich fundamentalen Voraussetzung einer freiheitlichen Gesellschaft zur Ideologie eines kommerzialistisch orientierten Tun- und Lassen-Könnens vieler Journalisten und Zeitungsverleger.

14. Ein solcher Mißbrauch der Pressefreiheit mußte im Laufe der Jahre für die Stabilität unserer Gesellschaft immer gefährlicher werden, weil sich eine Auslese von Journalisten durchsetzte, die ihrerseits auf eine Begünstigung des Mißbrauchs hinauslief. Journalistische Karriere machte vornehmlich nicht, wer in erster Linie neben schriftstellerischen Fähigkeiten ein breites Wissen und einen scharfen analytischen Verstand besaß; wichtiger wurde, daß er bereit und fähig war, an zweifelhafte Instinkte seiner Leser zu appellieren, um diese in blindmachende Erregung zu versetzen. Ob er dabei um der Gags willen die Wirklichkeit vergewaltigte, war immer weniger von Bedeutung. Wer über ein solches Naturtalent verfügte, konnte auch als »abgebrochener Akademiker« eine glänzende Karriere machen und brauchte nicht zu fürchten, daß einige ihn wirklichkeitsblind machende Voreingenommenheiten ihm berufliche Schwierigkeiten bereiteten. Waren seine Voreingenommenheiten zeit- und massenkonform, so konnte ihm das nur zugute kommen.

F. Führungslosigkeit

15. So ist das politische Versagen von Regierung und Opposition nicht durch ein konstruktiv kritisches Eingreifen von Wissenschaft und Presse und durch

¹²⁾ Obwohl im Grundgesetz nichts davon steht, daß in unserer Demokratie diese Presse als vierte Gewalt vorgesehen ist.

ein allmähliches Wirksamwerden einer zeitgemäßen Bildung und Erziehung gemildert worden. Denn auch in diesen Bereichen wirkte sich der individualistische Zeitgeist lähmend und desintegrierend aus.

Nachdem ein »totalitärer Führer« uns und der Welt eine Katastrophe beschert hatte, ist uns offenbar das Problem der Führung ein Buch mit sieben Siegeln geworden; und weil wir mit diesem Problem nicht fertig werden, tun wir so, als sei es gar nicht mehr vorhanden, als sei eine demokratische Gesellschaft geradezu dadurch gekennzeichnet, daß Führung überflüssig ist. Wer die Schwierigkeiten sachgerechter Urteilsbildung und Entscheidung aus den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte kennt, sollte aber wissen, daß das Führungsproblem sich nicht verflüchtigt hat, sondern daß sachgerechte Führung immer schwieriger geworden ist. Das Kardinalthema unserer Zeit ist daher: Wie kann man ein ausreichendes Realitätsbewußtsein für die Forderungen unserer Zeit gewinnen? Und wie kann man einen Führungsnachwuchs ausbilden, erziehen und auslesen, damit er unseren Zukunftsaufgaben gewachsen ist?

16. Daß Ausbildung und Auslese unserer politischen Führungskräfte nicht ausreichen, um einen zeitgemäßen Führungsnachwuchs zu sichern, sollte eigentlich inzwischen eine Binsenwahrheit geworden sein¹³). Weit gefehlt! Mit der Jugendrevolte ist dieses Problem noch mehr zum Tabu geworden, als es schon vorher war. Sonst hätte man nicht das Mindestalter für das passive Wahlrecht auf 21 Jahre herabsetzen können. Mit dieser Entscheidung haben die Politiker sich selbst disqualifiziert. Sie haben nämlich damit bestätigt, daß man in der bisherigen Praxis für das politische Geschäft weniger Ausbildung, weniger Lebenserfahrung, weniger Distanz zu sich selbst braucht als für jeden anderen qualifizierten Beruf. Hier liegt der Krebschaden unserer Gesellschaft. Wenn die Aufgaben, die Legislative und Exekutive in unserer Zeit zu lösen haben, wirklich bewältigt werden sollen, wären nur die besten und bewährtesten Kräfte die überhaupt vorhanden sind, gerade gut genug dafür. Statt dessen ist es für eine politische Karriere heute wichtiger, daß jemand ausreichend rethorisch und womöglich demagogisch begabt ist, über eine einigermaßen rasche, wenn auch höchst oberflächliche Intelligenz verfügt und die richtigen Beziehungen hat, als daß er etwas weiß und kann und dies bereits in möglichst vielfacher Form unter praktischen Beweis gestellt hat. Dementsprechend erinnern die Intrigen und Kämpfe, die um die Platzzuweisungen auf den Landeslisten oder um die Zu-

¹³) Die Führungsauslese ist bei uns allerdings nicht nur im politischen Bereich problematisch. Wir denken dabei weniger an das „Parteibuchbeamtentum“, dessen Bedeutung u. E. häufig überschätzt wird. Wichtiger scheint uns die allgemein feststellbare Neigung, bei Beförderungen im Zweifel die bequemere Nachwuchskraft der tüchtigeren vorzuziehen, eine Neigung, die im Zeitalter der Vollbeschäftigung und des Gruppenegoismus selbst in der Wirtschaft zu wachsen scheint. Beachtenswert ist auch die negative Wirklichkeit des „Peter-Prinzips“ in der Führungsauslese, nach dem bei Beförderungen in der Regel nicht genügend beachtet wird, ob die Qualitäten eines bewährten Mitarbeiters auch für die höhere Funktion, die er übernehmen soll, ausreichen. Vgl. das durchaus ernst zu nehmende Büchlein von L. J. Peter und R. Hull, *Das Peter-Prinzip oder die Hierarchie der Unfähigen*, Reinbek 1970.

teilung von Ministersesseln geführt werden, gelegentlich an Machenschaften, die einer Gangstergesellschaft würdig wären. Bei der oft mangelhaften Qualifizierung ist es dem politisch Arrivierten nicht zu verdenken, daß er später zu jedem Zugeständnis bereit ist, um die einmal eroberte Position zu behaupten; denn würde er sie verlieren, hätte er kaum Aussicht, eine nur einigermaßen gleichwertige Stellung im übrigen Berufsleben zu finden¹⁴. Die Kritik der Gazetten, die jedesmal mobil wird, wenn es um die Erhöhung der Abgeordneten-Diäten und Ministergehälter geht, hat zehnmal recht, wenn sie die Bezahlung jener allzu vielen falsch ausgelesenen Führungskräfte meint. Sie hat völlig unrecht, sofern es um die Honorierung solcher Politiker geht, die sich ihrer Aufgabe gewachsen erweisen. Solche Kräfte hätten es übrigens auch nicht nötig, an ihren Ämtern zu kleben.

Wie sollte also eine Demokratie florieren, in der die Pädagogen sich für die Existenzbedingungen eines freiheitlichen Gemeinwesens nicht interessierten, die Wissenschaftler meist ohne politische Interessen und Kenntnisse, eingeeigelt in ihrer Hochschulautonomie, entweder ihre Glasperlenspiele betrieben oder für gutes Geld Teilwahrheiten verkauften und Journalisten und Verleger auf Jagd nach höheren Auflagen in den Köpfen der Staats- und Wirtschaftsbürger mehr Verwirrung als Klarheit stifteten¹⁵)? Um das Durcheinander zu vervollständigen, fehlten nur noch die wirren Ideologien und die Terrorhandlungen einer außerparlamentarischen Opposition.

IV. Auflösung in die Ausweglosigkeit

A. Die Jugend- und Intellektuellenrevolte

1. In jeder Gesellschaft, in der die Führungskräfte versagen, sind Revolutionen und Revolten die unvermeidliche Folge. Unter solchen Verhältnissen erhält ein bestimmter sozialer Typus eine neue Chance, der sich schon oft in der Geschichte als Sachwalter revolutionärer Tendenzen »bewährt« hat, aber kaum

¹⁴) Allerdings gibt es genügend Fälle, wo politisch Gescheiterte ohne ausreichende Qualität dank ihrer persönlichen Beziehungen oder einer zweifelhaften Solidarität der Pfründenverteiler beruflich die Treppe hinauffallen. Aber das ist doch immer eine ungewissere Sache, als wenn ein Politiker neben seinen Verbindungen auch noch über fachlich-sachliche Qualitäten verfügt.

¹⁵) Eine so umfassende Kritik, die mehr oder weniger jede gesellschaftliche Gruppe betrifft (wenn z. B. Kirche und Justiz, die u. E. eine besonders eingehende kritische Auseinandersetzung verdienen, kaum erwähnt wurden, so lag dies lediglich am Raummangel), mag dazu führen, daß der Autor bei seinen Lesern mehr Unwillen erregt, als Zustimmung findet. Denn es besteht heute eine besonders starke Neigung, sich mit seiner Gruppe zu identifizieren und zu solidarisieren. Jedoch gilt es hier, die zwingende Wirkung des Zeitgeistes zu schildern. Daß es überall „konstruktive Nonkonformisten“ gibt, die fähig sind, sich kritisch auch vom Gruppendenken zu distanzieren, sollte damit nicht bezweifelt werden. Nur hatten sie bei Lage der Dinge bisher keine Chance, sich meinungsbildend durchzusetzen. Der Autor kann im Augenblick auch keinen Ansatz entdecken, daß dies in absehbarer Zeit anders wird.

eindeutig als soziale Gruppe abgrenzbar, sondern eher durch eine grundsätzlich kritisch abwertende Haltung gekennzeichnet ist: die Intellektuellen. Joseph A. Schumpeter hat plastisch die Rolle der Intellektuellen in demokratischen und kapitalistischen Gesellschaften umschrieben¹⁶⁾. Seine Darstellung ist durch die Ereignisse der letzten Jahre verblüffend bestätigt worden. Intellektuelle sind nach Schumpeter Menschen, die 1. die Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes handhaben, 2. keine Kenntnisse aus erster Hand besitzen, wie sie nur tatsächliche Erfahrung geben kann, und 3. sich durch eine kritische Haltung auszeichnen, welche aus der Situation der Intellektuellen als Zuschauer und Außenseiter, aber auch aus der Tatsache entsteht, daß ihre größten persönlichen Erfolgsaussichten in ihrem tatsächlichen oder möglichen Wert als Störungsfaktor liegen. Denn: »Ehren und Vorteile können auf mehr als einem Wege erworben werden. Schmeichelei und Unterwürfigkeit sind oft weniger einträglich als das Gegenteil¹⁷⁾.«

2. Als Prototyp des Intellektuellen nennt Schumpeter den Journalisten. Doch trifft dies genauso auf jene Studenten zu, die sich als Sachwalter oder Mitläufer der Studentenrevolte betätigen, und erklärt u. a., weshalb Journalisten eher geneigt sind, studentische Unruhen zu heroisieren als zu kritisieren oder totzuschweigen.

Zu Zeiten, in denen für jeden intelligenten Beobachter soziale Mißstände und Machtmißbräuche eindeutig zu erkennen waren und auch die konstruktiven Lösungsmöglichkeiten klar zutage traten, konnten Intellektuelle eine konstruktive Funktion in revolutionären Bewegungen übernehmen. Dies trifft daher auch heute noch häufig — wenn auch nicht immer — auf Entwicklungsländer zu. In den modernen Industriegesellschaften, die in ihrer Dynamik immer undurchsichtiger werden, kommt indessen die Kritik der Intellektuellen in einer destruktiven Ordnungsfeindlichkeit schlechthin zum Ausdruck, die erkennen läßt, daß man weder bereit noch fähig ist, sich die für einen konstruktiven Nonkonformismus erforderlichen Sachkenntnisse anzueignen.

»Die Schulung des Intellekts allein, die Fähigkeit zu abstrahieren und logisch zu argumentieren, garantiert noch nicht, daß Menschen fähig und willens sind, ihren Verstand für praktische und konstruktive Zwecke zu gebrauchen. Haben Intellektuelle keine ausreichende Distanz zu sich selbst gewonnen, sind sie noch im Wunschenken befangen, so werden sie ihre Verstandeskräfte nur unfruchtbar darin verzetteln, ihre persönliche Fata Morgana in die Wirklichkeit hineinzuinterpretieren. Dies kann im Einzelfall eines hellseherigen Genies durchaus zu zukunftssträchtigen Visionen führen. Als Massenerscheinung emotionalisierter Intellektueller läuft es aber nur darauf hinaus, daß man das, was einem persönliche Aversionen, Ängste und Hoffnungen vorgaukeln, für Realitätsbewußtsein nimmt und mit seinen spontanen Aktivitäten Zeitläufte fördern

¹⁶⁾ J. A. Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, 2. Aufl., Bern 1950, S. 237.

¹⁷⁾ J. A. Schumpeter, a. a. O., S. 239.

hilft, deren Ende keinesfalls den eigenen utopischen Erwartungen entspricht¹⁸⁾.« Dies trifft auf alle zu, die glauben, ein utopisch emotionales Engagement und eine gewisse Intellektualität genüge, um besser als bisher mit den Forderungen der Zeit fertig zu werden. So können rebellische Studenten und die sie propagandistisch stützenden Journalisten nicht mehr als sich nonkonformistisch gebärdende Konformisten sein, indem sie das tun, was auch sonst in Gefälligkeitsdemokratien üblich ist: Sie entdecken ihre Macht und setzen sie rigoros ein, um sich Vorteile zu verschaffen. Gleichzeitig suchen sie durch vage und verworrene Ideologien einem verwirrten Establishment einzureden, daß sie allein wissen, wie die Lösung des modernen sozialen Dilemmas aussieht. Da sich die politische Führung in jeder Hinsicht noch schwächer zeigt, als die Rebellen selbst angenommen haben, hemmt die entfachte Unruhe die Entwicklung eines konstruktiven Nonkonformismus eher, als daß sie sie fördert.

3. Wie sehr auch die Ordinarienuiversität versagt hat, wie wenig sie auch in der Lage war, rechtzeitig eine zeitgemäße Hochschulreform durchzuführen, ihre Mängel waren eher ein Anlaß und eine begünstigende Voraussetzung als die eigentliche Ursache der Studentenrevolten. Die Ursachen waren allgemein gesellschaftlicher Natur. Sie lagen einmal bei der älteren Generation selbst, deren Selbstvertrauen einer besonderen Erschütterung ausgesetzt war, als das deutsche Wirtschaftswunder rezessiv zu Ende ging und die unterbliebenen Sozialinvestitionen als Unterlassungssünden nicht mehr ignoriert werden konnten, als daher zu dem Unbehagen an der eigenen Saturiertheit Zweifel an der Zulänglichkeit der materiellen Leistung hinzutraten. Sie beruhten zum andern auf dem Fehlen eines kritisch konstruktiven Gegenprogramms der parlamentarischen Opposition, das gerade in einem solchen Augenblick dringend gebraucht worden wäre. Sie bestanden drittens in der Bildung der großen Koalition, die mit Rücksicht auf die CDU/CSU nicht erlaubte, eine neue Politik mit einer radikalen und deutlich erkennbaren Distanzierung von der früheren zu beginnen.

Zu den Ursachen der Studentenrevolten gehörte viertens, daß junge Menschen die Schulen verließen, die noch stärker als die Jahrgänge vor ihnen von der Saturiertheit und Libertinage der Wirtschaftswunderjahre und ihren destruktiven Leitbildern geprägt worden waren. Hinzu kam fünftens, daß die viel zu spät und überstürzt eingeleitete Einführung des politischen Unterrichts, so notwendig sie auch war, zunächst mehr negative verwirrende als positive orientierende Wirkungen zeitigte. Wie sollten auch politisch ungebildete Lehrer politische Bildung betreiben? Und schließlich entstand sechstens mit dem erst in den letzten Jahren zunehmend frequentierten Studium der Soziologie und der Politologie¹⁹⁾ ein intellektuelles Proletariat eigener Art an den Universitäten, dessen Berufschancen mäßig sind, das sich daher in seinem Studium meist nur

das intellektuelle Rüstzeug beschaffen kann, um aus seiner eigenen Situation und intellektuellen Anpassungsneurose eine Krise der Gesellschaft zu machen und damit zum intellektuellen Stoßtrupp der Studentenrevolten zu werden.

4. Wahrscheinlich hätte sich die studentische Unruhe, die zunächst nur von geringen Minderheiten getragen wurde, in Grenzen halten lassen, wenn das Establishment selbst konstruktive Vorstellungen über eine Reform von Hochschule und Gesellschaft gehabt und mit ausreichender Festigkeit reagiert hätte, um seine eigene Konzeption durchzusetzen. Statt dessen reagierte man desorientiert, schuf Sonderrechte für Studenten, indem man ihnen Überzeugungstäterschaft für fast jeden Verstoß gegen das Strafgesetzbuch zubilligte, und begann, ihnen in der Universität Rechte einzuräumen, die weit über ihre Qualifikation hinausgingen. Damit legalisierte man nachträglich selbst solche Terrorhandlungen, die offen mit der Absicht begründet wurden, unser parlamentarisches demokratisches System beseitigen zu wollen. Das mußte bei der zunächst verdutzt zuschauenden Mehrheit der Studenten den Eindruck erwecken, daß die Aktivitäten der revolutionären Minderheit in Ziel und Methoden vollaufberechtigt seien. Ein Solidarisierungseffekt konnte nicht ausbleiben, zumal es für jeden Studenten lohnend wurde, sich den Aktionen, den Show-Diskussionen und Demonstrationen anzuschließen, sofern sein Geltungsbedürfnis besonders stark entwickelt war. So ließ sich das verantwortliche Establishment das Konzept aus der Hand nehmen und in eine Hochschulreform hineinzwingen, die mehr durch sachfremde Mitbestimmungsideologie als durch Zweckmäßigkeitserüberlegungen, wie die Hochschulen ihre gesellschaftlichen Aufgaben in Forschung, Lehre und Berufsausbildung wirkungsvoller erfüllen können, bestimmt ist²⁰).

B. Die falsche Utopie

5. Gegen das Bedürfnis nach neuen Utopien und Leitbildern, das zweifellos ein Grundmotiv der Jugendrevolte ausmacht, wäre nichts einzuwenden, wenn die Leitbilder den Bedingungen und Notwendigkeiten unserer modernen Gesellschaft entsprächen. Soweit ihre Inhalte erkennbar sind, widersprechen sie jedoch geradezu den Erfordernissen unserer Zeit. Das anarchistische Leitbild: »Ordnung ohne Herrschaft«, das schon sowohl dem klassischen Wirtschaftsliberalismus wie dem Marxismus zugrunde gelegen hat, ist eine Utopie, der die

¹⁹) Auch die Lehre dieser Wissenschaft wurde selten so betrieben, daß sie den Studenten eine interdisziplinäre Synthese ermöglichte. So blieb der soziologische und politologische Adept meist in Modellvorstellungen stecken oder nahm zu Ideologien seine Zuflucht, die ihm ein eindeutiges, aber höchst unrealistisches Bild von der modernen Gesellschaft lieferten.

²⁰) Über die Gefahren dieser Entwicklung für Hochschule und Gesellschaft vgl. im Hamburger Jahrbuch, 14. Jahr (1969), S. 308 ff. auch Friedrich H. Tenbruck, Unsere Jugend — heute und morgen, Vortrag vor der Jahreshauptversammlung des Rheinischen Unternehmerverbandes Steine und Erden e. V. am 24. Oktober 1969.

Wandlungsgesetze und Ordnungsbedingungen unserer Wirtschaftsgesellschaft zuwiderlaufen, wie man unsere Gesellschaft auch organisieren mag. Gleichwohl könnte es Leitbild bleiben, um die Selbstkontrolle der Menschen, ihre Beteiligung an der Gestaltung ihrer Lebens- und Arbeitsverhältnisse zu fördern, soweit es die Funktionsbedingungen moderner Industriegesellschaften irgend erlauben. Man dürfte sich dann aber keiner Täuschung darüber hingeben, daß eine extreme Realisierung dieses Leitbildes niemals möglich sein kann und daß diesem Bilde nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen näher zu kommen ist. Zu diesen Voraussetzungen gehört nicht — wie unsere jugendliche Linke heute zu meinen scheint — mehr, sondern weniger libertine Freiheit und Bequemlichkeit für den einzelnen, nicht weniger, sondern mehr Übernahme von Pflichten, mehr Respektierung von Spielregeln, mehr Verzicht auf apodiktisches Urteilen ohne Sachkenntnis und mehr Anerkennung von Leistungsautorität.

6. Unsere moderne hochdifferenzierte Industriegesellschaft ist auf eine ausreichende Übereinstimmung der Staats- und Wirtschaftsbürger, d. h. auf eine Begrenzung sozialer Konflikte, mehr denn je angewiesen, damit mittelfristig gültige Entscheidungen überhaupt möglich und Zielkonflikte auf ein Minimum reduziert werden können. Gleichzeitig verlangt aber die vom wissenschaftlichen und technischen Fortschritt forcierte Dynamik eine ständige nonkonformistische Überprüfung, ob nicht die geltenden Spielregeln neuen Gegebenheiten und Wünschen angepaßt werden müssen. Ein solcher Nonkonformismus »gestattet jedoch keine revolutionäre Veränderung, weil die Gesellschaft sich aus sich selbst heraus schneller verändert, als die Pseudorevolutionäre es begreifen; und sie würde eine Revolution auch nicht vertragen, weil und solange ihre obersten Lebensgesetze Efficiency und Liberalität sind. Revolutionäre Systeme aber sind zugleich ineffizient und antiliberal. Was aber die moderne Gesellschaft braucht und verlangt, sind ständige Anpassungsreformen . . .« (Conrad Ahlers). Da auch Anpassungsreformen gleichbedeutend mit Veränderung von Machtverhältnissen, Einkommen, Bequemlichkeiten und sonstigen Vorteilen sind, ist das notwendige Gleichgewicht zwischen Konformismus und Nonkonformismus immer schwieriger zu erreichen, zumal die Lasten der Veränderung sich nicht immer auf alle gleichmäßig verteilen lassen. Weil kurzfristige Vorteile einzelner Gruppen leichter erkennbar sind als das lang- oder auch nur mittelfristig für die Gesamtheit Zweckmäßige, setzen sich in der pluralistischen Gesellschaft kurzfristige Vorteile vor allem derjenigen Gruppen, die Macht haben und sie auch rigoros einzusetzen bereit sind, stets auf Kosten langfristiger Notwendigkeiten durch. Die Anhäufung sozialer Probleme, auf deren Lösung alle mehr oder weniger angewiesen sind, für deren Lösung aber niemand eigene Ziele oder Wünsche zurückstellen will, wird dann unvermeidlich. Dieses Dilemma wird nicht leichter, sondern schwerer lösbar, wenn in einer überspannten Atmosphäre und unter dem Druck der Straße eilfertige Gefälligkeitpolitiker das fragwürdige Motto unserer Wirtschaftswunderjahre »Keine Experi-

mente« durch die Devise »Das extremste Experiment ist das beste« ersetzen und sich den Inhalt solcher Experimente von Dilettanten aufzwingen lassen.

7. Alle anstehenden Reformen verlangen größere Leistungsbereitschaft und -fähigkeit und mehr Einordnungswilligkeit, als bisher vorhanden war. Und gerade dies wird von unseren linken Dilettanten, welche die Demokratisierung auf ihre Fahne geschrieben haben, abgelehnt. Das ist eindeutig und anhand vieler ihrer Äußerungen nachweisbar. Die Leistungsgesellschaft soll durch Demokratisierung abgebaut werden. Gleichzeitig verlangt man aber für sich und andere immer mehr Leistungen von der Gesellschaft. Bildung soll ein Recht sein, das ein jeder in Richtung und Umfang nach eigenem Gutdünken in Anspruch nehmen kann. Effizientere Berufsausbildung aber ist angeblich eine Erfindung der Kapitalisten. Erziehung, d. h. Anpassung an die Erfordernisse des Gemeinschaftslebens, wird als Frustrierung des einzelnen abgelehnt. Wie Bildung in Form und Inhalt auszusehen hat, sollen nicht erfahrene Pädagogen, sondern Schüler und Studenten selbst entscheiden.

So richten sich die Generalproklamationen von »Emanzipation« und »Nonkonformismus« nicht gegen die falschen Praktiken des Establishment. Sie richten sich nicht gegen falsche Führung, sondern gegen Führung schlechthin, nicht gegen ungenügend angewandten Sachverstand, sondern gegen Sachverstand überhaupt. Man verlangt von den Politikern nicht klare Prioritäten und überzeugende Begründungen der jeweils geschaffenen Entscheidungen, sondern widerspruchslose Annahme von oktroyierten Gruppenwünschen. Man bekämpft die Macht des sogenannten Establishment mit eigenen maßlosen Machtansprüchen, und man hat mit diesen Ansprüchen so großen Erfolg, daß der eigene ursprüngliche Nonkonformismus sich bereits in sein Gegenteil verkehrt.

Wenn man nämlich als wesentliche Eigenschaft des Nonkonformismus die Zivilcourage ansieht, die erforderlich ist, ihn zu praktizieren, so hat der Nonkonformismus der Jugend diese Eigenschaft längst verloren. Sobald die Wartezeit auf das Amnestiegesetz für Demonstrationsdelikte beendet ist, werden neue Aktionen dies bestätigen — für Berlin gilt dies schon lange: Es gehört für Schüler und Studenten heute bereits wesentlich mehr Zivilcourage dazu, sich ihrer revoltierenden Schulklasse oder Studentengruppe zu widersetzen, als bei ihr mitzumachen. Es ist heute schon viel gefährlicher, realistische Filme über die Ereignisse an der Berliner FU wie Dieter Meichsner zu drehen, als wesentlich weniger fundierte Kommentare à la Merseburger abzugeben. Emanzipation ist Trumpf! Und immer weniger scheint es zu stören, daß die Propagandisten eines angeblichen Nonkonformismus immer häufiger mit Emanzipation nicht die Befreiung der Individuen von Machtmißbrauch anderer, sondern von sozialen Pflichten überhaupt meinen. Kaum jemand scheint zu bemerken, daß inzwischen die größte Gefahr unserer Gesellschaft längst nicht mehr vom Machtmißbrauch des Establishment, sondern vom Freiheitsmißbrauch aller gegen alle und vom Machtmißbrauch jener Intellektuellen droht, die diese mißverständene

Emanzipation ständig propägen. Der Nonkonformismus der Jugendrevolte wird zum Konformismus von heute, und die durch ihn forcierten Emanzipationsbestrebungen erweisen sich zunehmend nicht als Reaktion, sondern als ins Absurde gehende Fortführung unserer Gefälligkeitsdemokratie von gestern. Vielleicht gewinnen daher immer mehr Bundesbürger, nachdem das erste Erschrecken vorüber ist, Geschmack daran; sie erhalten nachträglich ihr verlorengegangenes gutes Gewissen zuück. Denn die Jugend will ja auch nichts anderes, als was die Alten schon lange wollten: die Freiheit zu einem beliebigen Tun.

8. Unsere gegenwärtige Regierung scheint nicht zu begreifen, was in unserer Gesellschaft vor sich geht. Sonst wäre es nicht zu verstehen, daß sie ausgerechnet in einer Situation, die sie vor einen Wust ungelöster Aufgaben stellt, es noch obendrein zu ihrer vornehmsten Aufgabe macht, gleichzeitig den Demokratisierungsprozeß voranzutreiben. Denn Demokratisierung — was immer man darunter im einzelnen verstehen mag — bedeutet z. Z., daß noch mehr Menschen als bisher mit ihren partiellen Interessen, Voreingenommenheiten und ihrem mangelnden Sachverständnis mitreden, ja mitentscheiden sollen, daß sie billigen sollen, was sie häufig ganz und gar nicht mögen. Heißt das nicht, unsere ungelösten Aufgaben noch schwerer lösbar machen? Muß nicht der Verdacht aufkommen, daß dies nur eine sich »fortschrittlich« gebärdende Variation jener Gefälligkeitsdemokratie ist, an der die CDU-Regierung einstmals scheiterte? Oder weicht man gar in den Demokratismus aus, weil man sowieso nicht weiß, wie man mit der Koordination der Reformen fertig werden soll?

Wie teuer uns die Verbindung von Reformen der Sachbereiche und Demokratisierung zu stehen kommt, lassen bereits die bisherigen Erfahrungen mit der Hochschulreform erkennen. Wo neue Hochschulgesetze mit der Demokratisierung begonnen haben, sind nicht unbeträchtliche zusätzliche finanzielle Aufwendungen des Staates notwendig geworden. Die Leistungsfähigkeit dieser Hochschulen hat jedoch eher ab- als zugenommen. Die bisher vernachlässigte, aber viel wichtigere Studienreform und die Verbesserung der Lehrkörperstruktur sind obendrein mit der Demokratisierung in ein Fahrwasser geraten, das nur dazu führen kann, unserer Wirtschaft und Gesellschaft in Zukunft nicht bessere, sondern schlechtere Experten und Führungskräfte als bisher zur Verfügung zu stellen. Daß dies in zunehmendem Umfang empirisch nachweisbar ist, wird an der Fehlentwicklung solange nichts ändern, als Demokratisierung unbesehen mit Fortschritt gleichgesetzt wird, und solange sich das, was an den reformierten Hochschulen geschieht, hinter dem Vorhang ihrer Autonomie und der schönfärbenden Berichterstattung unserer Presse verbirgt.

So wie die Dinge liegen, dürften Regierung und Parlament an eine intensivere Demokratisierung unserer Gesellschaft erst denken, nachdem sie die wichtigsten und schwierigsten Reformen hinter sich gebracht haben und nachdem gleichzeitig einiges geschehen ist, um die Fans der Demokratismus-Mode in

allen Jahrgängen begreifen zu lassen, daß viele von ihnen nur deshalb nach mehr Demokratie rufen, weil sie selbst schlechte Demokraten sind. Denn gute Demokraten sind dadurch gekennzeichnet, daß sie erst dann urteilen und mitentscheiden wollen, wenn sie sich die Mühe gemacht haben, die Kenntnisse dafür zu erwerben. Wenn Regierung und Parlament glauben sollten, daß Menschen in der sozialen Atmosphäre von heute, bloß weil sie Mitbestimmung verlangen, bereits in der Lage sind, sie richtig zu handhaben, dann wissen sie nichts von der Gesellschaft, in der sie leben. Ein solcher Irrglaube muß unweigerlich dahin führen, daß wir am Ende der siebziger Jahre dringlichere Reformen als heute immer noch vor uns haben, die Demokratie aber inzwischen hinter uns.